

Einsätze, Ausfallschritte

In die Stadt und aus ihr heraus: Wer im urban Raum lebt, jongliert mit äusseren Reizen und innerer Beteiligung. Fürs Gestalten von Wohnraum wirft das Fragen auf.

Tanz Die Stadt als Bühne: Da gelten präzise und auf jede Situation abgestimmte Regieanweisungen. Sich in die Choreografie der Stadt zu fügen, ist ein routinierter Einsatz. Wir klinken uns ein in den Rhythmus und die Bewegungen, in das Spiel von Nähe und Distanz. Nur: Was passiert dabei? Welche Energie wird frei, wenn man öffentlichen Raum betritt und einsetzt in den urbanen Tanz der flüchtigen Begegnungen und schnellen Schritte? Wie erleben wir die Zeit der einzelnen Augenblicke? Wenn etwa ein Abschiedskuss im Bus eine Geschichte zu erzählen beginnt, wie eines von vielen Versprechen, die doch nur so lange halten wie eine Seifenblase?

*

Wie Äcker Unübersichtlich viele Geschichten machen die Geborgenheit und den Reiz der Anonymität aus. Gegensätze leben da nah beieinander und miteinander. Wenn die Stadt grosse Integrationskraft hat, nimmt, wer da lebt, ihre Vielfalt auf, sei es in Freiräumen für Begegnungen und Betrieben, sei es in Rückzugsorten. Lebendige Städte sollten wachsen wie Äcker, sagt der Soziologe Richard Sennett: von unten. Für die Zukunft planen heisst nicht nur, Architektur zu entwerfen, sondern auch Kriterien dafür zu formulieren. Wie bauen wir Verdichtung? Was heisst ökologische und soziale Nachhaltigkeit? Wie funktioniert Zusammenleben an einem spezifischen Ort, mit seiner Geschichte?

*

Geschichte Als in den 1960er Jahren ein Highway durch New Yorks Washington Square Park führen sollte, der dabei historische Bauten und Wohnquartiere zerstört hätte, glaubte Robert Moses, Stadtplaner und Mastermind der Schnellstrasse, alle auf seiner Seite zu haben – ausser «einer Handvoll» Gegner des Projekts. Aber diese «Handvoll», angeführt von Jane Jacobs, Velofahrerin und Bewohnerin der Nachbarschaft, wehrte sich. Jacobs und ihre Mitstreiter punkteten wie David gegen Goliath, die Quartiere blieben erhalten. Ihr Erfolg gilt als Symbol für eine Stadtplanung, die nicht «top down», sondern «bottom up» denkt, aus dem Standpunkt der Städter. Jane Jacobs prägte das Bild vom «Ballett der Strasse». Sie wusste, «there must be eyes upon the streets»: Strassen leben unter dem Blick der Menschen.

*

Urbanisierung Visionäres Bauen legt den Akzent weniger auf technischen Fortschritt und schnelleres Hochziehen von Häusern als auf langfristige Lösungen und nimmt dabei Rücksicht auf einen eindrücklichen Zeithorizont: Wie lange dauert es vom ersten Plan bis zum Moment, in dem Menschen da wohnen? Wie verändern Mobilität und Reiselust das Leben im Quartier? Was erweckt einen Stadtteil überhaupt zum Leben? Gibt es einen Bäcker? Ist er zu Fuss erreichbar? Räume, auch Stadträume, nehmen wir intuitiv wahr und nehmen sie in Besitz. Planen heisst auch jene Aspekte berücksichtigen, die Räume charakterisieren, auch wenn sie auf den ersten Blick wie Kleinigkeiten aussehen: Etwa machen Strassen mit Trottoirs statt einfachen Wegen ein Quartier zum Stadtraum. Mit sozusagen negativem Blick erkennt man zuerst jene Räume, um die herum Architektur entsteht. Der beste Ort kann nicht Wohnungen, sondern einem Platz zukommen, damit mehr Wohnungen vom besten Ort profitieren; ein Treppenhaus kann grosszügig gehalten sein und Tageslicht aufnehmen. So begegnen sich mehr und womöglich unterschiedliche Menschen.

*

Traditionen, neue Orte Das Attribut «urban» hat viele Färbungen, stets jedoch umfasst es auch Menschen, die zusammenkommen. Im Biergarten gilt seit Langem die Tradition, dass man sich da über die Standesgrenzen hinaus unterhält. Funktioniert das immer noch, auch in mehr oder weniger homogen besetzten Quartieren der Stadt? Und wie sehen die neuen Orte aus, an denen alle ins Gespräch kommen? Vor allem in Um- und Zwischennutzungen, auf Brachen, sieht man: Urban gardening, Upcycling, Design. Nachhaltigkeit bezieht sich da nicht nur auf die Ökologie, sondern auch auf die Ökonomie und eine Qualität der Begegnung: Mit Freunden kochen, mit Fremden essen, heisst eine Empfehlung. Temporäre, mobile Orte mit lokaler Verankerung bieten Raum für Pop-ups, Insektenhotels, Nester für städtisch niedergelassene Vögel. Mag die Welt klein geworden sein, das Quartier bleibt gross.

*

Gleichgewicht Ein Platz, einst kaum eine Insel im Durchgangsverkehr, gehört heute Fussgängern, Velofahrern, Kinderwagen. Im äthiopischen Restaurant kommen Gerichte in Körben auf den Tisch, gegenüber steht ein indisches Lokal und ein italienisches. Eine Gelateria zieht viel Publikum an und wirkt wie ein Zentrum am Platz. In der Nähe kostet ein Kinderhaarschnitt 18 Franken, ein Plattenspieler um 300, ein Spa affiziert Massagen, von Krankenkassen anerkannt. Kleine Geschäfte rundum verkaufen Bücher und Papier, Sandwiches, Früchte und Gemüse, restaurierte Möbel, Kosmetik, Herrenmode, Second-Hand-Fundstücke, ein Schneider wirbt mit Laufschrift um Kundschaft, ein anderer Laden bietet den An- und Verkauf von Violinen an. Gibt es einen Moment, wo Erneuerung, Vielfalt und gelebter Alltag zur perfekten Balance finden? Wie lange kann sich das Gleichgewicht halten?

*

Risiko oder Glück Hinsehen heisst Anteil nehmen. Der Blick bestimmt, was wir erkennen. Empfinden wir Fremdes und Überraschungen als Risiko oder als Glücksfall? Brauchen wir, überfordert von der Vielfalt, Schutz und Rückzugsraum? Oder erkennen wir Bereicherung, entdecken wir Neuland? Lassen wir uns entführen und verführen? Eignen wir uns etwas davon an? Gegensätze, Bewegung, Erneuerung und Veränderung halten Städte in Bewegung. Das macht sie verletzlich. Wie auch die Menschen in der Stadt.

*

Identität Allein die Beschreibung, wo ich wohne und wie man zu mir kommt, erzählt eine Geschichte und gibt so Identität preis. Adressen haben einen Namen, auf dem Weg dahin orientiert man sich an optischen Stolpersteinen. Zum Beispiel wohne ich bei der schönen, alten Linde links; neben dem grossen Container, um den man einen Bogen machen muss; im Haus mit den hässlichen Fenstern. Ein Eingang kündigt nicht nur einen anderen Raum an, vielmehr signalisiert er auch Identität und Unterscheidung. Wie hebt er sich von anderen ab? Wie können Adressen Inspirierenderes, Prägnanteres und Lebhafteres anbieten als eine Zahl – «12 c» – oder eine Farbe – «die rote Türe»? Gebäude umfassen Wohnungen, und die passen sich Lebenszyklen an, entwickeln Wohnbiografien. Beim Bauen von Wohnraum spielt Identität eine Rolle. Wie gehe ich auf ein Gebäude zu? Wohne ich in einer Burg, einer Schachtel, auf einer Insel oder in einem Zelt? Wem begegne ich auf dem Weg dahin? Wie ist das Licht?

*

Daheim Die Stadt gibt Tempo und Distanzverhältnisse vor. Daheim übernehmen wir die Hoheit. Flugplan, Blockzeiten, Sitzungstermine, S-Bahn-Anschluss, Öffnungszeiten, Rushhour bleiben draussen. Wie mit Ausfallschritten lösen wir uns aus den Bewegungsströmen, aus den Linien der Abschränkungen, Leitungen, Schienen, Rücklichter, Kondensstreifen – aus der Choreografie, zu der wir eben noch mit jedem Schritt und jedem Wort beigetragen haben. Durchlässigkeit wird zentral und lässt sich ebenfalls dosieren. Was nehmen wir mit aus der Stadt? Heisst nach Hause kommen die Stadt mitnehmen, sie aber sein lassen?

*

Sehnsucht Wie finden wir uns? Und wie geraten wir an Menschen und Orte, die wir nicht gesucht haben?